

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Abonnementspreis
Für den Jahrgang 1902 1,50 M.
Für den halbjährigen 0,75 M.
Für den vierteljährigen 0,375 M.
Für den monatlichen 0,125 M.
Für den dreimonatlichen 0,375 M.
Für den sechsmonatlichen 0,75 M.
Für den neunmonatlichen 1,125 M.
Für den jährlichen 1,50 M.
Für den zweijährlichen 2,75 M.
Für den dreijährlichen 3,75 M.
Für den vierjährigen 4,50 M.
Für den fünfjährigen 5,25 M.
Für den sechsjährlichen 6,00 M.
Für den siebenjährigen 6,75 M.
Für den achtjährigen 7,50 M.
Für den zehnjährlichen 9,00 M.
Für den zwölfsährlichen 10,50 M.
Für den vierzehnjährlichen 12,00 M.
Für den sechszehnjährlichen 13,50 M.
Für den achtzehnjährlichen 15,00 M.
Für den zwanzigjährigen 16,50 M.
Für den dreißigjährigen 18,00 M.
Für den vierzigjährigen 19,50 M.
Für den fünfzigjährigen 21,00 M.
Für den sechzigjährigen 22,50 M.
Für den siebenzigjährigen 24,00 M.
Für den achtzigjährigen 25,50 M.
Für den neunzigjährigen 27,00 M.
Für den hundertjährigen 28,50 M.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Telefon: Nr. 1709.

Inserate
Werben die 4 spaltenweitige Zeile
über deren Höhe mit 20 Pf. be-
rechnet und bei unregelmäßiger
Anordnung oder Nachtarbeit
Berechnung nach Maßstab ge-
macht. Kleinanzeigen 15 Pf. pro
Zeile. Bei Spalten mit 10 Zeilen
oder mehr ist die Spaltenhöhe
nach Maßstab zu berechnen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Telefon: Nr. 1709.

Nr. 220. Dresden, Dienstag den 23. September 1902. 13. Jahrg.

Preussische Bürgermeisterwahlen.

Nach Berlin wird uns vom 22. d. M. geschrieben:
Friedrich Klingt das Galakt des gemäßigten Berliner Frei-
funds durch das deutsche Land. Das Bild zeigt, das Trüben ist
zu Ende. Der Stadtrat Gustav Kaufmann hat dem Stadt-
verordnetenversammlung Dr. Langens durch Schreiben vom 20.
September die Erklärung zukommen lassen, daß er auf die Rechte
aus der Wahl zum zweiten Bürgermeister von Berlin verzichte,
indem er gleichzeitig für das ihm wiederholt bewiesene Vertrauen
seiner verehrlichen Partei auspricht. Damit hat eine traurige
Episode aus der Geschichte der Stadt Berlin ihre Erledigung ge-
funden. Die städtischen Wahlen werden nun bald in einer
Neuwahl überführt werden, damit dem letzten bisher herrschenden
Zustande ein Ende gemacht wird. — So verläuft heute abend
das Berliner Volksblatt. Das Verdict, das sich die ihm nahe-
stehenden Kreise um die „Erledigung“ dieser wahrhaft trau-
rigen und beschämenden Episode erworben haben, hat das Organ
des gemäßigten Mannesstolzes vor Königsbahnen in gewohnter
Behandlung unter dem Scherz gestellt. Die historische Ge-
rechtigkeit gebietet aber, dieses Verdict nicht so laut anzuerkennen,
je schauderhafter sich die großen Akteure dieser Haupt- und Staats-
aktion im Hintergrunde zu halten gewillt sind.

Schon nach der ersten Verweigerung der Bestätigung, die
den Bürgermeisterkandidaten getroffen hatte, waren Stimmen
laut geworden, die von Herrn Kaufmann einen Verzicht erwarteten
und mit ihm das Eingekleidete, daß ein mit schicklichem Abhild
entlassener Meisterwerkzeuge zur Bekleidung eines so hohen städtischen
Ehrenamtes ungeeignet sei. Diese Stimmen verhallten sich, als
nach der Wiederwahl des Nichtbestätigten die Stadt Berlin zu-
sammen gleich im Vorzimmer durch den Oberpräsidenten abge-
lehrt wurde. Man hat aber später aus Herrn Kaufmanns
eigenem Munde erfahren dürfen, daß das, was von diesen mehr
vorsichtigen als würdevollen Kassalagen in die Öffentlichkeit
drang, das wenigste gewesen war. Zeit noch unten und nach
oben zugleich, hatte der Berliner Stadtfreiwort weder den Mut
der Stunde gefunden, zu einer Neuwahl zu überreden, noch den
Mut des Stolzes, die Folgen seiner Verantwortlichkeit auf sich zu
nehmen. Die Hoffnungen aller, die unter diesem tragischen Aus-
gange litten, richteten sich auf den Stadtrat Kaufmann. Ein Wort,
ein Federstrich und neugeschaffen war die Erde! Herr Kaufmann
brauchte nur zu verzichten, und dann war alles gut.

Leider wurde die Komödie zu plump gespielt. Die Ehre
des Berliner Stadtfreiworts war nur dann gerettet, wenn
niemand an der vollkommenen Freiwilligkeit dieser Verzicht-
leistung zweifeln konnte. Daran aber fehlte es weit. Als im
Frühjahr die Welt durch Herrn Kaufmanns erste Verzichtserklärung
überrascht wurde, konnte bald darauf festgestellt werden, daß
erstens diese Erklärung einem körperlich schwer leidenden, ge-
mühtlich völlig zerschlagenen Manne abgepreßt worden war, und
daß zweitens der krankhafte Gemütszustand dieses Mannes zum
wichtigen Teile auf die Aufregungen des Kampfes und die unan-
sündlichen Prellensversuche hartnäckiger Feindschäfte zurück-
zuführen werden mußte. So erlitt damals der mannigfache Verlust
einer „traurigen Episode aus der Geschichte der Stadt Berlin“
zur Erledigung zu verhalten, ein höchstes Maß. Indem die
freiwortliche Stadtratsverordnetenversammlung in einer vertraulichen
Sitzung die Erklärung Kaufmanns nicht als bindend anerkannte,
sprach sie über die Arbeit ihrer eigenen Freunde ein vernünftiges
Urteil.

Herr Kaufmann ist dieser Tage in fast völlig wiederher-
gestellter Gesundheit aus Friedrichroda nach Berlin zurückgekehrt.
Er hat zwar gebeten, ihm vorläufig vom Besuche des Varras
zu entlassen und ihm die Alten in keine Wohnung zu schicken. In
diesem Entschlusse wohl nicht ohne den Rat erfahrener Aerzte gefaßt
worden ist, beweist er, was auch von anderer Seite über den
Gesundheitszustand Herrn Kaufmanns berichtet wird: das nämlich
keine Krankheit nur mehr in einer zeitweiligen körperlichen Schwäche,
nicht aber in einem Mangel geistiger Regsamkeit bestände.

Damit mag es übrigens nie immer stehen, keinesfalls wird
man behaupten können, daß das Amt eines nicht beschäftigten
zweiten Bürgermeisters den Aufwand besonderer körperlicher oder
geistiger Strapazen erfordere. Mit schwachem Gesundheits-
zustande ließe sich allenfalls der Verzicht eines beschäftigten Bürger-
meisters erklären; denn dieser muß die körperliche Eignung be-
sitzen, um bei jeder Witterung empfindlichen Hauptes am Vordan-
berger Thor oder in zügigen Kolonnenhöfen zu stehen. Dagegen
hat der Gesundheitszustand eines Nichtbestätigten doch nur rein
menschliche, aber keinerlei amtliche Bedeutung. Mit seiner Un-
fähigkeit, das Bureau zu besuchen, kann man Herrn Kaufmanns
Verzicht darum unmöglich erklären oder gar entschuldigen.

Trotzdem sieht sich Herr Kaufmann offenbar nicht gefund
genug, die Qualitäten seiner guten Freunde weiter zu ertragen.
Er verliert keine Lust dazu, sich noch ein zweites Mal bis an
den Rand des Wahnsinns treiben zu lassen und darum unterschreibt
er einen Unterwerfungsertrag, bevor der Krieg aufs neue beginnt.

Aber dem Noten Hause aber läßt sich lachend der Frieden-
engel und breitet freudig seine Hände dem königlichen Schlosse
entgegen. Kein Scherz sieht mehr zwischen der getreuen Stadt
und ihrem Bürgerherren. —

Wie schade nur, daß plötzlich ein Windstoß aus dem Osten
die Freudentagen der Verlobungsfeste stören macht. Aus Polen,
der Stadt der Reife, kommt die Nachricht, daß der Stadt-
verordneten-Berichter Dr. Lewicki von seiner Bewerbung um
den Polener Oberbürgermeisterposten zurückgetreten ist, und zwar
höchstens insofern „freiwillig“, als er keine Lust verspürte, nach
vorliegenden Erfahrungen auch keine verlässlichen Kunde, — der
Kaufmann von Polen zu werden! Herrn Lewicki soll
nämlich in nicht missverständlicher Weise angedeutet worden sein,
daß er auf eine Bestätigung nicht zu rechnen habe. Diese Aus-
scheidung des königlichen Bestätigungsrechtes auf die Bemühen
Landbesitzer zu dürfen, ist ebenso interessant, wie der Grund, der
die unverantwortliche Regierung zur Ausübung ihres un-
gerechten Rechtes benutzte hat. Herr Lewicki hat nämlich einen
Gehurtsfehler, der in Polen ziemlich häufig vorkommen soll. Er
ist — Jude!

Während Wilhelm II. bekanntlich seit einiger Zeit seinen
persönlichen Umgang mit Vorliebe aus besetzten jüdischen
Kreisen wählt, während er erst neulich — und gerade in Polen!
— erklärt hat, unter seiner Regierung könne jeder nach seiner
Hocgen selig werden, erlöst eine unbefangene und geheimnisvolle
Ankündigung aus eigener Vollmacht eine Ergänzung zur preussischen
Verfassung, wonach Juden nicht erlaubt ist, sich um Bürger-
meisterposten zu bewerben.

Die Sache hat aber noch eine zweite tragikomische Seite.
Ein dreierlei Fall will, daß in Polen mit Ausnahme des
Erzbischofs Stabicki sämtliche Spitzen der Behörden aus
dem ältesten Adel der Erde stammen. Herr Wittig, der
bisherige oben sehr beliebte Oberbürgermeister von Polen, hieß
vorher Wislowski. Auch Herr v. Hellmann, der Herr

Polizeipräsident und fündige Interpret des preussischen Verfassungs-
gesetzes, stammt keineswegs von einem berühmten Raubritter-
geschlecht, sondern aus einer schlichten Kaufmannsfamilie Namens
Deymann. Schliesslich sollen auch die Vorjahren des Provinz-
gewaltigen, des Herrn Oberpräsidenten v. Bitter selbst, weniger
auf Voreinstellen gelegen, als mit ihnen gehandelt haben.
Freilich haben auch die genannten Herren verstanden, durch
den Hebertreu zur christlichen Staatsbürgerschaft und durch einen ein-
wandfreien vorläufig-gerichtlichem Verbandsantrag den Rufel
ihrer Weisheit abzuwaschen. Herrn Lewicki aber, der das Un-
glück hat, nicht so sehr wie jene vor den Wahrheiten des christ-
lichen Glaubens überzeugt zu sein, hält die bekannte unangenehme
Stelle des Leyten zu. . .

Nun ist von hoher Stelle allerdings auch verflücht worden
daß nur ein guter Christ ein guter Soldat sein kann.
Daraus folgt, daß der freiwortliche Jude Lewicki noch weniger ein
guter Soldat gewesen sein kann, als das arische Mitglied des
Berliner Weibes, Herr Kaufmann, laut Weibes gemeldet ist. Da
man in Preußen für jeden Bewerber um eine Stelle keine
militärischen Qualifikationen erfahrungsgemäß von einsehender
Bedeutung sind, so scheinen die Warner des vorlauten jüdischen
Bewerbers doch die Regel für sich zu haben.

Das Handbuch des bürgerlichen Rechts verdient ebenfalls
beachtlich zu werden, wie das Schwereglück der Sozialdemo-
kratie. Noch ehe die traurige Episode aus der Geschichte der
Stadt Berlin ihre Erledigung gefunden hatte, legte in der Ge-
schichte der Stadt Polen dieses erschütternde Beispiel ein, daß
die Entwicklung des freiwortlichen Mannesstolzes zur hässlichsten
Unterthanenemut schon auf einer höheren Stufe der Entwicklung
aufsteigt. In Berlin will man sich die Korrektur, nachdem man
sich ein wenig geizert hat, gefallen lassen — da schreit man gleich
aus Polen die Bitte nach Berlin zur Fenster? Um was man
in Berlin gelämpft hat, das armenliche bürgerliche Recht, das die preu-
sische Verfassung dem Bürgerthum gelassen hat — darauf hat man
in Polen freiwillig und mit äußerster Bedachtigkeit Verzicht ge-
leistet. Was Recht und Verfassung — das können alle in das
oberste Geleis, und der bürgerliche Freiwort ist sein Prommer und
geiziger Diener.

Die zweite Lesung des Hungertarifs

hat am Montag in der „langen Kommission“ begonnen. Mit
einer Geschäftsordnungsdebatte leiten die Verhandlungen ein —
wahrscheinlich werden beratige Redaktionen die eigentliche Arbeit
öfter unterbrechen. Denn das fiebernde Verlangen der Hunger-
leidenden geht auf schmerzhaftesten Abhild der Kommissionsberatung.
Jeder Tag, jede Stunde ist ihnen kostbar, weil das Ende der
Session nahe und der Fertigstellung des Hungerwerks plötzliche die
unabweisbare Schritte zu jenen drückt. Deshalb werden die
Agitatoren mit allen Mitteln die gründliche Durchberatung, auf die
die Widerheit ein verbleibtes Recht hat, mit allen Mitteln in
eine Galoppveranstaltung zu verwandeln haben und die Widerheit
darüber öfter Beurlaubung haben, sich gegen solche Anschläge
zu wehren.

Die erste Geschäftsordnungsdebatte knüpfte an die Vor-
schläge der Subkommission an, die ebenfalls die Aufzählung der
Beratungen bezweckt. Die Mehrheit hat sie durchscheiden für
die Generaldebatte — auf diese folgt aber noch die Tages-
diskussion.

Der Rubel.

Roman aus der „Gesellschaft“ von Fürst Dmitry Galizin.
Eingig ausserliche Uebersetzung von Adele Berger.
(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf der Straße schien Gasyk zu sich zu kommen. Die
eben erlebte Prozedur kam ihm plötzlich zu hellam vor. Un-
bedeutend lachte er ein wenig dahinter. Wahrscheinlich
würde Dorogunski mit einer unerwarteten höchsten Be-
dingung hervortreten.

„Hören Sie, wandte er sich an den Kaffler, — sind Sie
auch überzeugt, daß ich sofort das Geld bekommen werde?“
Dorogunski wurde böse. „Gott, wie können Sie
zweifeln! Alles ist schon verabredet. Ich muß Ihnen die
Wahrheit sagen, Herr Dorogunski, hier heute er vertraulich
die Stimme hat einige lächerliche Eigenschaften. Titel und
große Namen machen auf ihn einen starken Eindruck. Nun,
Sie sind der Fürst Gasyk. Er wird bis an seinen Tod
hoch sein, daß er einem Fürsten Gasyk gefallen war. Ein
anderer hätte die Sache hinausgeschoben, zum mindesten eine
Snoothel auf Ihr Gut aufgenommen. . . offen geandert, ich
selber hätte so gehandelt, in Geschäften muß man alle Normal-
itäten befolgen, aber ich sage Ihnen ja, er ist ein Mensch mit
einer idealen Seele. Außerdem weiß er, daß er nichts riskiert.
Sie werden wegen dreihunderttausend Rubel nicht Ihren schönen
Namen opfern.“

Alexis begriff, daß er von dem Kaffler nichts Defini-
tives erfahren würde. Zusammen schritt er neben ihm hin
und bemühte sich, an nichts zu denken.

„Da sind wir. Nicht wahr, wie gut, daß wir nicht weit
zu gehen brauchen. Wissen Sie, wir Geschäftsleute leben
darauf, daß wir alles bei der Hand haben.“ überste der Kaffler.
Gasyk lächelte schwach.

Unwillkürlich ward er von Minute zu Minute unruhiger.
„Verdächtigen Sie vielleicht, mich anzurufen?“ dachte er,
„vielleicht bilden sie sich ein, daß sie mich leicht umbringen
können.“ Aber der Gedanke, daß sie ihn nicht betrogen
können, zwang ihn, Dorogunski trotz seines Mißtrauens
zu folgen.

Sie betreten zusammen das ziemlich geräumige Vor-
zimmer Dorogunskis.

„Au Hause?“ fragte der Kaffler den Anaben, der die
Thür öffnete.

„Ja, er wartet im Arbeitszimmer und
befiehlt, Sie hineinzuführen.“

„Sehen Sie, er erwartet uns.“ flücherte der Kaffler dem
Fürsten zu. „Ich sagte Ihnen ja, es kann kein Zweifel sein.“

„Endlich! Ich dachte schon gar nicht mehr, daß Sie
kommen!“ ertönte ein weicher, langvoller Ton.

Alexis sah sich um und erblickte einen häßlichen,
bräuneten Mann von noch nicht vierzig Jahren, vom Aussehen
eines braven, pensionierten Kavalleristen, der über einer öster-
reichischen Uniform ein elegantes Hauskostüm trug.

„Gut!“ wiederholte er, „ich fürchte bereits, nicht
mehr auf Sie warten zu können. Ich will heute mit meiner
Maman in die Oper.“

Er sprach das Wort Maman mit besonderer Zufrieden-
heit aus und wandte sich dann zu dem Fürsten:

„Ich habe die Ehre, mich Ihnen vorzustellen. . . Leut-
nant Dorogunski. Ich bin sehr erfreut Ihre Bekanntschaft
zu machen. Haben Sie die Güte, Fürst, mir in mein Arbeits-
zimmer zu folgen.“

Das Cabinet Dorogunskis unterschied sich von dem
Salon Dorogunskis nur dadurch, daß statt des runden
Tisches ein einfacher Schreibtisch von gelber Farbe darin stand,
aber die Stühle hatten dieselbe Färbung, wie in der Wohnung
des Kafflers.

„Wir brauchen nicht lange zu reden.“ sagte Dorogunski

mit liebenswürdigem Lächeln, nachdem er die Ohren plaziert.
„Mir sind Ihre Wünsche bekannt, meine Bedingungen hat
Ihnen Herr Begunskinski wahrscheinlich angeteilt, das
Geld liegt bereit, dort in meinem Schreibtisch. Ich habe Sie
also nur noch um eine Bürgschaft zu bitten.“

Gasyk konnte sich nicht halten und schlug mit der Faust
auf den Tisch auf.

„Was für eine Bürgschaft?“ rief er. „Dann hat mir
niemand etwas gesagt.“

Dorogunski antwortete ohne zu lächeln aufzuwachen:
„Nieder Fürst, ist es vielleicht meine Schuld, wenn Ihnen
dies niemand gesagt hat? Sie müssen es selbst anzufragen.
Ich sehe Sie zum erstenmale, und Sie können doch nicht von mir
verlangen, daß ich Ihnen dreihunderttausend Rubel, wenn aus
gegen einen Wechsel gebe wie einem alten Bekannten.“

Alexis errotete tief und warf dem Kaffler einen sornigen
Blick zu. Der sagte die Köheln und sagte:

„Erlauben Sie, Herr Dorogunski. Sie haben mir von
einer Bürgschaft kein Wort gesagt, wahrscheinlich haben Sie
es vergessen. . . Ich hätte es ja sonst keiner Durchlaucht un-
bedeutend mitgeteilt. Außerdem scheint es mir nicht gerade ver-
steht, eine Bürgschaft zu verlangen. Selbstverständlich hat
der Fürst viele reiche Bekannte, aber wird es dem Fürsten
mühsam sein, daß dieselben von seiner jetzigen Geld-
klemme Kenntnis erhalten?“

Dorogunski schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

„Wohin wollen Sie mich? Warum soll ich der Fürst
an keine Bekannten wenden? Da hätte er direkt bei ihnen
borgen können. Aber Sie, Durchlaucht — ich verheide dieses
Gefühl vollkommen — will bei Seinesgleichen keine Schulden
machen. Deshalb bitte ich nur, mir die Bürgschaft P. A.
Rumiloff zu verschaffen, des bekannten Kaufmanns Ru-
miloff.“

„Aber ich kenne ihn ja gar nicht, begreifen Sie doch!“
rief Gasyk zornig.